

Predigt
Pontifikalamtes zur Übergabe des „Bootes“
05. November 2017, Bonn, St. Elisabeth

Erste Lesung: Mal 1,14b-2,2b.8-10

Zweite Lesung: 1 Thess 2,7b-9.13

Evangelium: Mt 23,1-12

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

heute mit der Feier dieses Gottesdienstes endet die Mission des sog. „Bootes“ im Erzbistum Köln. Dieses Boot war selbst eines, auf denen Menschen ihren Weg über das Mittelmeer gesucht haben, bevor es von der maltesischen Küstenwache aufgebracht, die Menschen gerettet und das Boot dem Erzbistum Köln zur Verfügung gestellt wurde. Es ist das Boot, das an Fronleichnam 2016 als Altar diente – weil Christus selbst einer derjenigen war, die in diesem Boot gesessen haben, weil er zu denen gehörte, die ihr Leben in einem solchen oder ähnlichen Boot verloren haben, weil auch er - wie viele tausend andere auch - jämmerlich im Mittelmeer ertrunken ist, weil er der Bruder und die Schwester ist, für den und für die wir nichts getan haben, weil auch er zugrunde geht, wo Menschen verenden – im Mittelmeer, im Mutterleib, im Südsudan und auf den Straßen unserer Städte. Denn daran, liebe Schwestern und Brüder, daran kommen wir ja nicht vorbei. Das steht immer vor uns, wie in Stein gemeißelt: „Was ihr für einen meiner

geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40).

Dieses Boot diente eineinhalb Jahre lang als Medium, um in Kirchengemeinden über die Frage der Seenotrettung, über die Hintergründe von Vertreibung und Flucht ins Gespräch zu kommen. Nun findet das Boot mit seiner heutigen Übergabe an das Bonner „Haus der Geschichte“ seinen endgültigen Hafen. Es wird museal. Es wird Teil der Ausstellung, die sich mit den letzten 25 Jahren deutscher Geschichte beschäftigt. Dort wird es der aktuelle Eckstein sein, mit dem die zeitgeschichtliche Dokumentation endet.

Dieses Boot soll in der Ausstellung Aufhänger sein für viele Fragen: Wann ist das Boot voll? Welches Boot? Wohin fahren wir? Wer nimmt uns auf? Warum fliehen Menschen? Wohin fliehen sie? Wo bleiben sie auf der Strecke? Was macht Deutschland in dieser Zeit, was die Kirche(n)? Wer hilft? Wo ist Gott? Wo sind die Menschen seiner Gnade? Was machen sie und was machen sie nicht? Das Boot versinnbildlicht eines der Dramen unserer Zeit. Und es ist die Frage an uns alle, auf welche Seite wir uns stellen in Anbetracht der Toten.

Als Papst Franziskus in den allerersten Tagen seines Pontifikats nach Lampedusa – dem Fluchtpunkt so vieler Überlebender und der Endstation viel zu vieler Toter – reiste, da sprach er voll Ehrfurcht von Schwestern und

Brüdern: Alle, die sich auf den Weg nach Europa machen - jeder Mann, jede Frau, jedes Kind - sind unsere Schwestern und Brüder. Schwestern und Brüder, die es erleben und viel zu oft nicht überleben, dass sie in einem Boot sitzend oder stehend zugrunde gehen. Es ist für viele die Reise weg von menschenverachtenden Lebensbedingungen in eine vermeintlich bessere Zukunft, auf der unsere Schwestern und Brüder oftmals genau derselben Menschenverachtung ausgeliefert sind, die sie hinter sich lassen wollten.

Seit Gott in seinem Sohn Jesus Christus Mensch geworden ist, ist ihm nichts menschliches mehr fremd. Er hat sich in ihm der Not, dem Elend, der Folter, allen Toden dieser Welt ausgesetzt, um uns nahe zu sein in unserer Not und Angst, um selber alle Dunkelheiten menschlicher Existenz und damit eben auch den Tod zu durchleiden. Er ist mitten unter denen, die um ihr Leben und Überleben kämpfen. Jesus selbst sitzt mit in jedem Boot, in dem Menschen zugrunde gehen. Und er wird keinen einzigen dieser Mensch vergessen – auf ewig nicht. So wie Gott Jesus am Kreuz nicht vergessen und nicht dem Tod überlassen hat, genauso wenig wird er vergessen, ob wir unseren Schwestern und Brüdern geholfen haben. Denn das können wir - und nur wir!

Aber tun wir das auch? Oder sind wir nicht längst schon wieder zur Tagesordnung übergegangen? Wir alle wissen, dass im Mittelmeer – dem „Burggraben der Festung Europas“

(Formulierung Klaus Kleber) – nach wie vor unzählige Menschen ertrinken. Kaum noch Empörung, kaum noch Aufregung, Business as usual, Normalität des Grauens, Grauen der Normalität. In diesem Sommer dann geschah es, dass auf einmal sogar diejenigen am Pranger standen, die wirklich helfen wollten, die Seenotrettung betrieben und weiter betreiben. Die Helfer der Seenotrettung wurden auf eine Stufe mit Schleppern und Schleusern - quasi als deren verlängerter Arm - gestellt. Die Berliner Zeitung kommentierte das treffend als sie schrieb:

„Wer den NGOs vorwirft, die Flucht über das Mittelmeer noch zu verstärken, ja eine Art Taxiunternehmen zu betreiben, verdreht zynisch Ursache und Wirkung. Menschen fliehen vor Krieg, Verfolgung, Armut, Hunger und nicht weil ein Dutzend privater Boote sie wo-möglich rettet. Es ist mittlerweile sogar wissenschaftlich erwiesen, dass die Anzahl der Menschen, die die Flucht über das Mittelmeer wagen, nicht sinkt, wenn weniger Schiffe unterwegs sind“ (Zitat BZ).

Für viele Tausend Menschen ist es zu spät – aber es ist nicht zu spät für all diejenigen, die sich auch weiterhin auf den Weg nach Europa machen, dass wir hier ehrfürchtig werden *und* politisch: Natürlich braucht ein Land wie Deutschland ein vernünftiges Einwanderungsgesetz. Aber wir brauchen genauso dringend seit langem und endlich eine europäische Flüchtlingspolitik, die einen legalen Weg für Flüchtlinge

nach Europa schafft und eine Seenotrettung, die Menschen und nicht Grenzen schützt! Das dürfen wir als Christen und als Kirchen auch von einer neuen Bundesregierung und von der Europäischen Union einfordern.

Natürlich müssen wir auch selbst etwas dafür tun; denn Jesus mahnt uns im heutigen Evangelium, uns nicht über- oder gegeneinander zu stellen, sondern uns alle als Brüder und Schwestern zu verstehen. Und für diese gibt es auf die große Frage der Menschheit nach gut und böse, nach richtig und falsch nur eine Antwort: Bin ich denn wirklich der Hüter meines Bruders? Ja, verdammt noch mal! Das bist Du! Amen.